

181

## Böse Mächte.

Roman von Jonas Lie.

Harrestad richtete sich hoch im Sofa auf und ließ sich dann ungeschlüssig wieder fallen:

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob das der aufrichtige Ernst des Herrn Direktors ist, oder —“

„Sie sind ja gewandt in Geldangelegenheiten. Das ist immerhin ein Anfang. — Daß ich so von meinen persönlichen Gefühlen absehen kann, das vermögen Sie wohl nicht zu fassen, Harrestad?“

„Nein, — das vermag ich wirklich nicht, — in diesem Fall. Aber, — es steckt vielleicht etwas dahinter, was — Und wenn ich es mit meiner Ueberzeugung vereinigen kann, — und ohne Verpflichtung von meiner Seite, so — man darf einen Zufall nicht vorübergehen lassen, — es ist der Fingerzeig einer höheren Macht.“

„Bu—uh!“ stöhnte der Direktor.

„Nun, Sie wissen wohl, daß hier in der Stadt für das Zustandekommen einer Diligencefahrt gewirkt wird?“

Harrestad schielte hastig interessiert in die Höhe. Er drehte den Nacken und sah zu Boden, so daß seine Bläse sichtbar wurde.

„Meinen der Herr Direktor, daß —“

„Ja, — das meine ich,“ — — — der Direktor strich sich spöttisch über das Kinn, und Harrestad fühlte seine Augen auf sich ruhen mit einem triumphierenden Blick, daß er ihn so durchschauern konnte.

„Ich muß offen gestehen, daß das alte Argument des Direktors, — daß nämlich die Diligence für das Zustandekommen der Eisenbahn hinderlich sein sollte, — mir noch im wesentlichen ungeschwächt vor der Seele steht. Das ist so einfach und so klar dabei, — zutreffend wie alles, was von dem Herrn Direktor kommt.“

„Sieh, sieh, sieh! — — Ja, das wollte ich ja gerade gern von Ihnen hören, Harrestad. Das ist wirklich ein gutes Argument.“

„Ein felsenfestes, Herr Direktor! — Und es freut mich unsagbar, daß ich diesmal, — in diesem Fall, — mich mit gutem Gewissen auf die Seite des Herrn Direktors stellen kann. Die Aussicht auf das Zustandekommen der Eisenbahn zu retten, ist wahrlich ein städtisches Interesse, das alle Parteien versammeln sollte, — und da der Herr Direktor wie immer —“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn der Direktor ungeduldig, „mein Wagen ist angepannt, Sie müssen mich entschuldigen. — — Freut mich, daß wir uns darüber einig sind. — Adieu, adieu! —“

„Gerade nicht die feinste Alliance!“ murmelte er, als er sich in den Wagen setzte.

Er trieb das Pferd an, und im Trab ging es heimwärts.

Bei der grüngerstrichenen Pforte, die zu Tröans Garten und Buchdruckerei führte, machte er Halt und fragte nach dem Redakteur. — „So? — nicht zu Hause? — Wollen Sie Tröan bitten, die Güte zu haben und morgen zu mir aufs Comptoir zu kommen, — vor zehn Uhr, sagen Sie nur!“

Zu Hause auf dem Hofplatz warf er dem Zungen die Bügel hin und ging direkt ins Wohnzimmer. Im Wohnzimmer wrats wartete Abraham auf den Direktor, obwohl es bereits sechs Uhr war, um mit dem Malen seines Porträts fortzufahren.

Er nahm kurz und schweigend die Stellung ein, in der er nun bereits zwei Dienstage und Freitage gefessen hatte. Er bestrebt sich redlich, sein Antlitz brauchbar für das Porträt zu machen, und brachte zu Abrahams Verzweiflung ein wunderbar süßliches Gesicht zu stande, — von einer glatten, nichtsagenden Art, mit der man sich für einen Gesellschaftsaal wappnet.

Abraham traf seine verschiedenen Anordnungen unter allerlei Gessumme und Gesspeise und gab Bruchstücke des Liedes von „Wendela und Peller“ zum besten, in der Hoffnung, dadurch den Ausdruck zu beleben:

„Du bist so sinnig und so hold,  
Wendela, meines Herzens Gold.“ —

Er erzielte nicht die gewöhnliche Anerkennung und fuhr fort:

„Gar fröhlich er sein Liedchen pfiß,  
Doch als er in die Tasche griff, —  
O weh, o weh, o jemine!  
Vermißte er sein Portemonnaie!“ —

Er versuchte sich in einem neuen Genre:

„Haben Sie wohl beachtet, wie verschieden die Leute ihr Portemonnaie aus der Tasche holen, Herr Direktor? — Das ist wirklich ganz charakteristisch.“

„Das hängt wohl davon ab, wie es gespickt ist.“

„Vater zum Beispiel gräbt in allen Taschen nach Geld, — er hat es selten im Portemonnaie!“

Der Direktor blinzelte etwas wohlwollender, doch schien ihn das Thema nicht so recht zu fesseln.

„Gjertrud, Gjertrud,“ rief Abraham ins Nebenzimmer hinein, „können Sie nicht herein kommen und Ihren Vater ein wenig ärgern? — Der Direktor des Sägewerks verschwindet mehr und mehr. Es liegt mir ja gerade daran, den Charakter herauszubringen.“

Sie hörte es nur allzudeutlich durch die Munterkeit hindurch. Es klang, als verzagte er an dem Gemälde.

Sein Pinsel schwebte nur in der Luft hin und her, während er den Direktor anstarrte.

„Was ist's denn nur? Ich weiß, daß ich richtig sitze,“ sagte der Direktor und legte die Hand mit einer sicheren Bewegung auf die Stuhllehne.

„Da ist etwas so ganz Fremdes beim Kinn heute.“

„So? Ich sollte sonst meinen, das säße immer fest!“

„Es ist ganz außerordentlich korrekt, — wenn es sich zum Beispiel darum handelte, daß Sie rasiert werden sollten.“

„Ach so!“ Der Direktor faßte den Witz einigermaßen auf. Abraham stimmte in sentimentalem Ton an:

„Belle werd' ich nie vergessen,  
Selbst wenn ich im Grabe liege —“

Es wollte ihm heute nicht gelingen, das begriff Gjertrud. Wenn er anfing, sich so halb aufgelöst mit der Hand durchs Haar zu fahren. — Er übertrieb sowohl die Pockennarben als auch die Warze, um die Ähnlichkeit herauszubringen. —

Der Direktor war in Gedanken versunken, die Augen waren starr auf die Wand gerichtet, und das Gesicht lehnte sich gleichsam forschend hintenüber. —

Abraham wurde plötzlich Feuer und Flamme, der Pinsel fuhr blitzschnell über die Leinwand.

„Liebe Gjertrud, verschaffen Sie mir doch einen Lappen, zum Abtrocknen.“ — —

Sie huschte hinaus ins Schrankzimmer und kam wieder herein, wurde aber nur mit einem zerstreuten: „Legen Sie ihn nur dahin!“ empfangen.

Sie blieb hinter dem Stuhl des Vaters stehen, die Hand in die Seite gestemmt. — Jetzt ging ihm die Arbeit von den Händen! — — Abrahams Augen wurden gleichsam eine Vision für sie! — Eine solche großartige Kraft in dem scharfgeschnittenen Gesicht. Und dabei dieser eigentümlich weiche, leidende Ausdruck, während er mit einer angewöhnten Geberde den Kopf auf die Seite legte, als lausche er angestrengt. — Er war ganz vertieft in seine Beschäftigung. —

Ein Schimmer der Abendsonne erlosch an der Wand.

Draußen schlug die Uhr.

„Endlich!“ — Der Direktor erhob sich und brummte vor sich hin, was wohl seiner Befriedigung Ausdruck verleihen sollte, daß heute doch etwas geschafft war.

„Gjertrud, — nun, was meinen Sie?“ fragte Abraham, als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte; er stand noch da und prüfte und betrachtete seine Arbeit.

„Ja, — jetzt ist es der Vater, — dieser Blick,“ — — rief sie aus. — „Und dann der Mund. — — Ja, wenn er auch nicht gerade schön ist, so weiß er doch, was er will.“ — —

„Das beabsichtigte ich jedenfalls auszudrücken,“ erwiderte er bescheiden.

„Sie haben etwas von Ihrem Vater, Gjertrud,“ fuhr er fort.

„Sehr schmeichelhaft.“

„Es ist weder das Zwinckern mit den Augen noch die Warze an der Nase, — — aber die Kraft, die bei Ihnen zur Schönheit geworden ist, — — Sie haben zum Beispiel

enen so schönen Zug von warmer Energie um den Mund, dort liegt Ihr bester Ausdruck. — Außer der schwarzen Nacht in den Augen, die, Gott weiß, was für unbekannte Tiefen birgt.“ —

„Danke schön!“

— „Und das Haar, — es war eine kolossale Flechte, an der mein Herz einstmals hing. Ich erinnerte mich Ihrer stets mit dieser Flechte; — ich konnte an der Bewegung derselben sehen, wie Sie gelaunt waren, — nun ist sie in vernünftiger Herrlichkeit aufgesteckt worden wie ein eingedämmter Fluß. — Wenn ich daran denke, wie er dahindrausen kann, — — —“

„Ich glaube, wir sprächen über das Bild des Vaters,“  
wied er scherzend aus.

„Nein, Gjertrud, über das Ihre, — das Ihre; — ich meine stets, was ich sage. — Jetzt muß ich es wagen, — ich bekomme wirklich Mut. — Dies Finstre, Schwarze bei Ihnen, das mich stets in Verwunderung versetzt; — das ist ebenso unmöglich wiederzugeben wie es ist, den richtigen Sonnenschein zu malen. — Ihr Mienenspiel spricht gleichsam stets aus einer Finsternis heraus, auf die ich neugierig bin. — Aber Sie müssen es mich einmal versuchen lassen, Gjertrud! — Wie, — Sie wollen nicht? — Gleich, wenn ich mit dem Bilde Ihres Vaters fertig bin — —“

„Ich bin so glücklich, so glücklich,“ — rief er aus und streckte die beiden Arme zum Himmel empor; — „ich hab' ihn doch endlich getroffen!“

Gjertruds Augen und Antlitz strahlten, — — Abraham sitzen — —

Sie wollte eben antworten, als Klaus in die Thür trat.

„Nun, meinst Du, daß es ähnlich wird?“ fragte Abraham. Er war eben im Begriff, das Bild an die Wand zu stellen, wandte es aber wieder um.

„Ja, — ja — — ich, — ha, ha, ha, — ich zittere ordentlich, als wenn auf dem Comptoir irgend etwas nicht so ist, wie es soll! — — Wenn Du es so bekommst, — — — Es wird ganz einfach vorzüglich, — brillant!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Ein Lump.

Von Max Rentwich.

(Schluß.)

Es ist nun einmal Thatsache, daß es Sonnabends lustiger zugeht in den Restaurationen, wie an andren Tagen. Zu einem einzigen Feierabend-Schoppen waren sie in die „Goldene Kugel“ gegangen und nach zwei Stunden sahen sie noch um den runden Tisch in der behaglichen Ecke. Lieder wurden schon gesungen und aus dem Abenteuer-Erzählen entwickelten sich ganz solide Reden; damit schien die Stimmung ihren Höhepunkt erreicht zu haben; wenn nicht von der Küche her der eigentümliche, salzige Eisbeingeruch um die Nasen der fröhlichen Gäste geweht hätte. Dazu noch Abfingung eines Solo-Cantus — auf das sehr beliebte Schwarzvieh mit den wohl-schmeckenden Vorder- und Hinterfüßen —, welcher mit der höchst trivialen Zeile abschloß: „Vivat hoch, die Schweinerei“ — und der Appetit war nicht mehr zu besiegen. Nur muß erst einer den Anfang machen.

Es giebt ein gewisses jugendliches Alter, von welchem es heißt, „in der Zeit sind die Menschen gar nicht satt zu kriegen“. Einer aus diesem Jahrgang machte den Anfang. „Mutter wartet zwar mit dem Abendbrot, aber — das essen wir auch noch“, damit meinte er, über seinen Appetit etwa entstandene unrichtige Meinungen corrigiert zu haben. Etwas anders als der junge Appetitgegnete dachten diejenigen, welche mit „Mutter“ ihre bessere Ehehälfte zu bezeichnen pflegen. Der Appetit hat da nur so viel zu sagen, als die pekuniäre Lage gestattet. Ein fragliches „Ach was“ will in solchen Fällen nicht recht angebracht sein. Doch hatte für diese Fälle der Wirt auf die genialste Weise Rat geschaff: es gab Eisbeine von sehr verschiedener Größe und sehr verschiedenem Preise, von 30 Pf. aufwärts.

Unter solch überaus günstigen Umständen war es ganz selbstverständlich, daß alsbald jeder einen dampfenden Teller vor sich stehen hatte; man bestellte eben ein kleineres oder ein größeres; aber ganz ausschließen — nein, das ging nicht.

Auf dieses Mahl noch einen kleinen Schnaps, dann noch ein Glas Bier. So gegen 1/2 10 Uhr gingen sie auseinander.

„Ja, also, wie gesagt, Frau Müller, ich belästige mich von jetzt ab allein.“

„Bitte, bitte,“ antwortete sie spitz, „bitte, Herr Schwindt, ganz wie's beliebt; es ist Ihnen wohl zu teuer, 10,50 Mark? Gehen Sie doch mal rüber zu Schulzes, da müssen Sie 11 Mark bezahlen.“

„Aber, liebe Frau Müller, es ist mir nicht zu teuer und hätte ich gewünscht, daß Ihnen das so unangenehm ist . . .“

Doch es hatte keinen Zweck, den Satz zu vollenden, denn Frau Müller war bereits hinter der Thür verschwunden, die trachend hinter ihr auflog.

Und als er wieder allein war, vollendete er den Satz, allerdings etwas anders, als er ihn ausgedacht hatte.

10 Mark und 50 Pfennige in der Hosentasche zusammenzufinden, das war nämlich eine Unmöglichkeit. Wieder wurde die bekannte Sonnabendrechnung aufgestellt, alles gebucht — alles — jedes Glas Bier, Eisbein, Schnaps, wieder Bier, Papierkragen, ein Hemd waschen und 3 Mark Miete ohne Kost — es stimmt wahrhaftig wieder —, es blieben nur 4 Mark übrig. Und davon wollte er eine ganze Woche leben. —

In jener Woche der Selbstbefügigung gab es von Mittwoch an nur trodenes Brot. Die gänzliche Verzichtleistung auf Butter und Belag vermochte er geschickt, wenn auch mit einer gewissen Scham, seinen Kollegen gegenüber zu verheimlichen. Von Freitagmittag an war aber auch kein Brot mehr vorhanden und das Unausbleibliche mußte geschehen. Bis Sonnabend früh hungerte er noch, dann aber ging er beherzt zu einem Kollegen und ersuchte ihn um ein Darlehn von 50 Pf. bis zum Abend. Der erste, den er mit diesem Antrag anging, lächelte ihn freundlich an und reichte ihm, ohnen einen Ton zu sagen, sein Portemonnaie hin, aus dem beim besten Willen nicht mehr als 4 Pfennige herauszuholen waren.

Gänzlich entmutigt, bei einem andren Kollegen diesen Versuch zu wiederholen, hungerte er bis kurz vor Tisch.

Da wollte ihm das Glück wohl. Von einem Kollegen, bei dem, wie er sich selbst ausdrückte, heut' Sonnabend noch Ueberflchwemmung im Portemonnaie herrschte, erhielt er eine ganze Mark, so daß er sich heute, nach vier Tagen, sogar wieder ein warmes Mittagbrot leisten konnte.

Nachdem er die Wohlthat eines solchen erkannt, nahm er sich als erstes für heute abend vor, bei Frau Müller wieder ganze Kost zu bestellen; man kam dabei doch besser weg.

Damit begann aber eben nur die alte Rechnung mit denselben Zahlen. Das Resultat blieb dasselbe. In dieser Woche galt es obendrein noch, die geliebene Mark zurückzuzahlen.

Am nächsten Sonnabend waren es geliebene 2 Mark. Und als wieder vier Wochen ins Land gegangen waren, konnte er das Geliebene der vergangenen Woche nicht mehr bezahlen. Er machte Schulden auf 14 Tage hinaus. Zum Sonnabend-Schoppen war er auch nicht wieder gegangen — aus Sparsamkeitsrücksichten; Pfeife und Tabak hatte er noch nicht gekauft, ebenfalls aus — oder vielleicht auch aus Gesundheitsrücksichten, wie er sich einzureden versuchte.

An die Zeitung, die er zu seiner geistigen Anregung zu lesen in Aussicht genommen hatte, war gar nicht mehr zu denken. Ein Wunsch nach dem andren mußte gestrichen werden; es reichte nicht zur Deckung der bescheidensten Bedürfnisse.

Wenn man nur ein einziges Mal ein paar Mark noch verdienen könnte — ein einziges Mal —, damit man sich wieder heben kann.

Auf die Erfüllung aller Wünsche hatte der Kernste schon lange verzichtet; ihn erfüllte nur noch das Bestreben, ehrlich dazustehen, sich seinen Kollegen gegenüber ehrenhaft zu zeigen.

Dies alles aber, wie es jetzt stand, edrückte ihn und ein Ausweg wollte sich nicht finden lassen. Selbst das Radikalmittel, hin und wieder eine Woche ohne Kost bei Frau Müller zu nehmen, war nur im stande, das friedliche Verhältnis zwischen beiden zu trüben, nicht aber, seine pekuniäre Lage zu bessern.

Es blieb nichts übrig, als zum wiederholten Male bei seinem Chef vorstellig zu werden. Wenn er ihm alles klar vor Augen führte, wie es das letzte Mal leider nicht geschehen war, so mußte doch sein Chef einsehen, daß hier Hilfe notwendig sei. Zur Zeit der Kunst vor mehreren hundert Jahren sorgte der Meister für Gesellen und Lehrlinge wie ein Vater; und heute, nachdem die Kultur sich um einige hundert Jahre weiter entwickelt hatte, war doch gar nicht anzunehmen, daß ein Chef ruhig zusieht, wie seine Arbeiter verhungern; das ist doch gar nicht möglich. Das muß nur dem Herrn Chef in Ruhe erklärt und auseinandergelegt werden.

Ein andrer Weg, Geld zu verdienen, ließ sich nicht finden.

Er mußte also bei diesem bleiben. Doch dieses Mal sollte es anders gemacht werden. Von seinen Kollegen hatte er schon gehört und auch aus eigener Erfahrung wahrgenommen, daß der dicke Herr mit dem goldenen Kneifer beim Geldauszahlen ein ganz merkwürdiges Gesicht machte; eine Abschiedsmiene; es mußte wehe thun, sich von dem gleißenden wohlklingenden Metall zu trennen. Also war es gewiß vorteilhaft, mit solch einem Anliegen in den Vormittagsstunden des Zahltages vorstellig zu werden.

Der dicke Herr mit dem goldenen Kneifer saß tief gebeugt über einigen Folianten. Neben ihm lagen auf dem Pult ein Stoß kleiner blauer Bücher, Lohnbücher, und eben war er dabei, die einzelnen Posten in sein Haupt-Lohnbuch einzutragen, als an die Comptoir-thür geklopft wurde. Auf sein „Herein!“ trat der Schriftfeger Schwindt ein.

„Nun, Herr Schwindt, was wünschen Sie?“

„Ach, Herr Niederlein, entschuldigen Sie, wenn ich störe, aber ich kann nicht anders, ich muß Sie um — um eine Zulage bitten, ich . . .“

„Was, um eine Zulage? Ich habe Ihnen doch erst vor ein paar Wochen gesagt, daß Zulagen bei mir nur zu Neujahr bewilligt werden und daß Sie auf der Liste stehen; genügt Ihnen das nicht?“

„Ja, Herr Niederlein, aber es geht wirklich nicht, bis Neujahr zu warten,“ preschte er hervor.

„Und dann, haben Sie es so eilig damit, mich schon Vormittags zu stören? Lohnangelegenheiten werden doch Sonnabends abends erledigt.“

„Ich glaubte, Herr Niederlein, daß ich hier würde besser mit Ihnen reden können; ich muß Ihnen meine Lage mitteilen.“ bei diesen Worten griff er in die Tasche und holte einen Zettel hervor, auf dem wieder Einnahmen und Ausgaben einander gegenüberstanden. „Sehen Sie, Herr Niederlein, da habe ich alles aufgeschrieben, ich kann wirklich nicht auskommen.“

„Aber ich bitte Sie, was geht mich denn Ihr Zettel an.“ Damit wandte er sich ab und ließ den Wittkeller stehen. „Sehen Sie an Ihre Arbeit, heut' ist viel zu thun, das wissen Sie doch? Na, also! . . .“

Der so unvorsich Angefahrene stand betroffen da. Sein Gesicht wurde rot und die Lippen preßten sich fest aufeinander; es war, wie wenn er viele Worte hinunterdrückte, die ihm auf der Zunge lagen, die er aber nicht aussprechen wollte.

Das war also das Entgegenkommen, was er auf seine demütige Bitte erwartet hatte. Statt Einsicht gänzliche Rücksichtslosigkeit, und statt der notwendigen Hilfe einfach kurze Abfertigung.

„Ich hatte geglaubt, daß Sie mehr Herz für Ihre Arbeiter haben, Herr Niederlein.“

„Was? . . . Was wollen Sie damit sagen?“ Der dicke Herr war aufgesprungen, daß der goldene Kneifer wie ein Espenblatt wackelte. „Was? Das unterstehen Sie sich, mir an den Kopf zu werfen? Sofort gehen Sie hinunter an Ihre Arbeit.“ In höchster Aufregung ging er im Comptoir auf und ab. „Das ist ja eine Unverschämtheit sondergleichen!“

„Verzeihen Sie, Herr Niederlein,“ wagte jener einzuwenden, „ich komme ja nur mit einer Bitte; ich wollte Ihnen ja nur mitteilen, daß ich mit dem Lohn, den Sie mir zahlen, wirklich nicht auskommen kann; ich kann nicht!“

„Dann machen Sie, daß Sie fortkommen! Sie sind ja ein ganz unverschämter Patron!“ Die Manschetten waren ihm bei seinen Gestikulativen über die Rockärmel gerutscht. Mit aufgeregten Griffen suchte er sie wieder zurechtzurücken.

„Und so werden Wittkeller bei Ihnen empfangen?“ „Naus! Naus! Noch ein Wort und ich lasse Sie mit der Polizei aus dem Geschäftstotal bringen.“

Die aufgeregte Szene hatte in den anstößenden Zimmern Aufmerksamkeit erregt. Die leitenden Persönlichkeiten beeilten sich ins Comptoir zu gelangen, um eventuell ihrem Chef beizustehen. Dieser tobte und brüllte wie von Sinnen im Comptoir. Alles, was man an wörtlichen Beleidigungen und Beschimpfungen einem andern vorwerfen kann, brüllte er gegen den Wittkeller, dem wiederum nicht so viel Zeit gelassen wurde, auch nur ein Wort der Erwiderung zu sprechen. Erst als er durch die Thür gedrängelt, sich im Seheraal befand, vermochte er einige in seiner Aufregung unbedachte Aeußerungen zurückzuschleudern, von denen sich „Halsabschneider“, „Lohnschinder“ und andre bis zu den Ohren des dicken Herrn verirrten. Nun wurde dieselbe Szene im Seheraal vor dem ganzen Personal fortgesetzt, die sich eben im Comptoir abgespielt hatte.

Ein Lärmen und Rasen, das immer in die Worte ausklang: „Hinaus, Sie Verbrecher, sofort hinaus! Das ist der Dank für meine Güte, sofort hinaus!“

Doch zögerte Schwindt, unter Berufung auf seine vierzehntägige Kündigung, diesem nachdrücklich gegebenen Wunsche stattzugeben. Erst als der in der Zwischenzeit herbeigerufene Polizist erschien, der ihn darauf aufmerksam machte, daß er den Lohn für die 14 Tage einklagen könne, aber jetzt diese Räume sofort zu verlassen hätte, fand er sich in seine unglückliche Lage, zog sich an und verließ, nachdem ihm der Wochenlohn, abzüglich des ganzen Restes auf seinen Anzug, ausgehändigt war, die gasliche Arbeitsstätte.

Unten im Hausflur blieb er stehen, griff in die Hosentasche und zählte sein ganzes Geld. 9 Mark und 50 Pfennige. Während er weiter ging, rechnete er in Gedanken — und es stimmte wieder alles.

Dann drängte es ihn hinaus ins Freie, fort aus dieser Stadt, fort — in die nächste, um dort Arbeit zu suchen, und wenn sich dort keine finden ließ, dann wieder in die nächste, nur fort von hier. Nur nicht in dieser Stadt bleiben; wer da keine Arbeit hat, der ist dem Arbeitshause gar zu nahe. Fort, fort!

Er ging hinaus ins Weite.

Es war Spätsommer. Die Ernte bereits hereingeholt und durch die Stoppeln guden die ersten Spigen des Mees hindurch. Der rastlose Wanderer stieg die Chaussee hinauf auf den Wallberg. Dort oben, wo man über die ganze Ebene sehen konnte, legte er sich in ein Stoppelfeld nieder und blickte zurück ins Thal.

Dort unten lag Friedberg. Der spitze Kirchturm; das hohe Rathaus mit dem heiligen Florian auf dem First; rechts davon der dünne Blechschornstein, der sich ein wenig über die Häuser wagt, ist aus der Druderei von Niederlein, wo jetzt die Seher mit größtem Fleiß arbeiten und der dicke Herr mit dem goldenen Kneifer vielleicht ein Fläschchen Rotwein auf den Neger des Vormittags trinkt. Dort hinten links von der Kirche wohnt die Frau Müller, die sich heut' abend wundern wird, daß Schwindt nicht kommt, die Miets zu bezahlen und Hemd und Taschentuch zu wechseln. Und rechts, ganz hinten, das hohe Steingebäude mit den regelmäßigen kleinen Fenstern, auf den Dächern Mikableiter, um die Höfe hohe Mauern — das ist . . .

Ein Schütteln überfiel ihn, seine Augen wurden feucht, mit angsterrfülltem Gesicht wandte er sich um und zog hinaus in die große, herrliche Welt.

Die langen Korridore des Arbeitshauses zu Friedberg lagen still und verödet. Die Spätherbstsonne konnte nicht über die hohen Gebäude in die Höfe schauen, nur an den oberen Etagen erleuchtete sie mit ihrem matten Lichte die dunklen Steinhöhlen.

Doch seit Wochen war kein Sonnenstrahl durch die dicken Wollen gedungen. Ein Gemisch von Regen und Schnee fiel hernieder. Alle Arbeitskräfte des „Hauses“ waren zur Hausarbeit beordert: Wollstricken, Dütenkleben, Kaffeelösen. Nur die Strafarbeitskolonne war in dem unfreudlichen Wetter ausgezogen, um — Steine zu karren; von diesem Ende des großen Hofes nach jenem und wieder zurück.

Im Arbeitszimmer des Direktors war es wie sonst. Der schlauke, aristokratische Herr mit dem Hornkneifer las Aktenstücke und wunderte sich zwischendurch über das Wetter, bei dem sich gar nichts anfangen ließ.

Vom Hofe her erklang das Geräusch des knarrenden Thores und wenige Minuten später trat der Inspektor ein, um Rapport zu erteilen. Heute waren drei neue Arbeitshäuser vom Amtsgericht eingeliefert. Die Akten wurden durchgeblättert. Doch bei dem Namen des einen nahm der Direktor den Hornkneifer ab und wischte sich die Augen: „Schwindt? Schwindt?“

„Ja wohl, Herr Direktor, es ist der nämliche,“ fiel der Inspektor devot ein.

„Sehe doch einer an, also schon wieder hier? Lassen Sie mal den Kerl holen!“

„Wie Sie befehlen, Herr Direktor!“ Nach kurzer Zeit brachte ein Aufseher einen Gefangenen zum Direktor.

„Korrigend Schwindt,“ meldete er pflichtgetreu. Der Direktor rückte sich den Kneifer gerade und musterte den Eintretenden scharf. Dieser schlug die Augen nieder; sein Gesicht war fahl, die Hände mager.

„Da sind Sie ja wieder mal hier?“ Der Angeredete wagte nichts zu antworten; er zuckte die Achseln und ließ die Arme schlaff herabhängen.

„Im Sommer draußen herumtreiben und im Winter hier gut untergebracht sein — und da ist man noch menschenfreundlich und besorgt diesem undankbaren Gesindel Stellung und Brot.“

In diesem Augenblick gingen dem armen Halbverhungerten alle Erlebnisse des letzten halben Jahres durch den Kopf. Mit dem besten Willen war er in ein neues Leben getreten, mit Zuversicht auf seine eigene Kraft und die Menschlichkeit der Menschen. Und nun, ohne daß er sich irgend einer Schuld bekennen konnte, war er doch wieder dort angekommen, von wo er mit Abscheu und Entsetzen ausgegangen war. Er hatte ein reines Gewissen und konnte seine Erfahrungen jedermann unterbreiten, ohne fürchten zu müssen, daß auch nur einer ihm Wortwürfe machen könnte.

„Herr Direktor . . . ich . . .“ Weiter kam er nicht.

„Halten Sie den Mund, Sie frecher Mensch. Ich glaube gar, Sie wollen sich verantworten? Sie sind ein ganz unverbesserlicher Lump! — Herr Aufseher! Den Kerl da wollen wir Steine karren lassen, damit's ihm im Winter nicht gar zu gut gefällt.“

Dann winkte er mit der Hand und wenige Augenblicke später sah der Direktor allein in seinem Zimmer, wischte den Hornkneifer ab und blätterte wieder weiter in den Akten.

Im langen Korridor schritten der Aufseher und der Korrigend Schwindt dem Hofe zu. —

## Kleines feuilleton.

H. Der neue Komet. Im Hörsaal der Dreptov-Sternwarte sprach am Mittwochabend Herr Direktor Archenhold über den neuen Kometen 1903c. Kometen (Haarsterne) sind Himmelskörper, welche, aus den Tiefen des Weltraumes kommend, unser Sonnensystem streifen und sich dann wieder in ungemessenen Räumen verlieren. Zwar giebt es auch einige Kometen, die dauernde Mitglieder unseres Systems sind und die Sonne gleich den Planeten in elliptischen Bahnen umkreisen; diese sind aber nicht kreisförmig, wie die der Planeten, sondern meist sehr langgestreckt. Das Gestirn nähert sich der Sonne, wird sichtbar, nimmt an Größe und Helligkeit zu, fliegt um die Sonne herum, und entfernt sich, an Helligkeit rasch abnehmend, bis es bald unsichtbar wird, und erst nach vielen Jahren, nachdem es die ganze Bahn durchlaufen hat, von neuem zur Sonne zurückkehrt. Es giebt Kometen, deren Umlaufzeit sich über Hunderte von Jahren erstreckt; andererseits giebt es auch einige kleinere, nur im Teleskop sichtbare, deren Bahn ganz innerhalb der Planetenbahnen liegt, z. B. der Endische, der seine Bahn in 3/4 Jahren durchläuft.

Die prächtigste Kometen-Erscheinung des letzten halben Jahrhunderts war der Donatische Komet, der im September und Oktober 1858 dem bloßen Auge einen glanzvollen Anblick bot. Er gehörte zu den vielen nichtperiodischen Kometen, die nur einmal als Gäste zu uns kommen und uns dann für immer verlassen. Diese Eigenschaft hat der neue Borellische Komet, um den es sich heute handelt, mit ihm gemeinsam, nicht aber den strahlenden Glanz. Er wurde am 21. Juni von Borell in Marseille als ein Gestirn von der

**Helligkeit** 9. Größe entdeckt und sowohl durch die Schweifbildung als durch seine schnelle Bewegung als ein Komet erkannt. Er stand bei seiner Auffindung im Sternbild des Wassermanns, etwas südlich vom Himmelsäquator, und bewegte sich rasch nach Norden, durch das Sternbild des kleinen Pferdes und Delphins. Aus den Stellungen, die er am 22., 24. und 27. Juni inne hatte, ist seine Bahn von Jahet in Paris bereits berechnet worden; danach wird er am 13. Juli den Stern Gamma im Schwan erreicht haben, am 17. Juli den Drachen und am 21. Juli den kleinen Bären, also sich nahe am Himmelspol befinden. Mithin durchläuft er einen Himmelsquadranten, vom Äquator zum Pol, in einem Monat. In einer Stunde bewegt er sich um 10 Bogenminuten am Himmel fort, in einer Minute also um 10 Bogensekunden. Das große Dreieck der Nohr löst Doppelsterne auf, d. h. läßt sie deutlich als zwei Sterne erscheinen, wenn sie nur eine halbe Bogensekunde von einander entfernt stehen; ist es also auf den neuen Kometen gerichtet, so kann man beim Durchbliden deutlich seine Bewegung unter den Sternen wahrnehmen. Richtet man den Blick auch nur eine halbe Minute lang auf den Kometen, so sieht man ihn um fünf Bogensekunden fortzürücken. Leider war am Mittwochabend der Himmel mit Wolken bedeckt, so daß diese überaus interessante Beobachtung nicht möglich war; doch wird der Komet noch längere Zeit bequem zu beobachten sein. Vorläufig nähert er sich noch der Sonne und nimmt an Helligkeit und Schweifbildung zu; jetzt hat er bereits die Helligkeit eines Sternes 6. Größe erreicht, er wird wohl bis zu 4. Größe ansteigen, also auch dem unbewaffneten Auge erreichbar werden. Seine Sonnennähe, in der er 6 $\frac{1}{2}$  Millionen Meilen, also etwas weniger weit, als der ihr nächste Planet, der Merkur, von der Sonne absteht, erreicht er am 27. August; in Erdnähe steht er dann allerdings nicht mehr, weil er sich auf der entgegengesetzten Seite der Sonne befindet wird.

Mit den Kometen nahe verwandt sind die Meteore, die einzeln und in Schwärmen den Weltraum durchziehend, der Erde zuweilen so nahe kommen, daß sie die Atmosphäre streifen und in ihr durch die infolge der Reibung entwickelte Wärme ins Glühen geraten und aufleuchtend sichtbar werden. Zuweilen wird ihre Bewegung durch den Widerstand der Luft vollständig zum Stillstand gebracht, so daß sie als Meteorsteine zur Erde fallen. Nur in seltenen Fällen bestehen diese Meteorite aus Eisen; das Museum der Dreptow-Sternwarte besitzt ein Stück eines in Afrila gefallener Eisenmeteoriten im Gewicht von 315 $\frac{1}{2}$  Kilogramm, der sich in der Krupp'schen Villo Hügel befindet; das Dreptow'sche Stück wiegt 12 $\frac{1}{2}$  Kilogramm; an ihm ist der charakteristische schalige Aufbau aus nidelreicheren und nidelärmeren Eisenmassen sehr deutlich durch die fogenannte Widmanstätten'schen Figuren zu erkennen; es ist dem Museum vor einiger Zeit von Frau Krupp geschenkt worden. Ein bedeutend kleinerer Eisenmeteorit, von 37 $\frac{1}{2}$  Kilo Gewicht, fiel am 15. Juni 1900 ebenfalls in Afrila, in R'Gouwehna im Sudan. Denselben hat eine Genfer mineralogische und geologische Handlungsfirma erworben, deren Inhaber, Herr Wendler, dem Museum ebenfalls neben einem Modell des ganzen Meteoritens ein Stück desselben überwiesen hat. Auch hier ist, wie bei dem vorhin erwähnten, eine ebene, polierte Fläche angeritzt, doch treten die regelmäßigen Widmanstätten'schen Figuren nicht hervor, der Meteorit gehört zu den selteneren, die wenig nidelhaltig sind und fast aus gediegenem Eisen bestehen. Diese neuen Erwerbungen, die am Mittwoch im Verein von Freunden der Dreptow-Sternwarte vorgelegt wurden, bilden eine schöne Bereicherung des Museums, das sich zu einer immer reichhaltigeren Sammlung auf die Himmelskunde bezüglich der Sehenswürdigkeiten auswächst.

**Volkskunde.**

— Die thüringischen Siedelungsnamen in ihrer Bedeutung für die altddeutsche Landes- und Volkskunde erörtert W. Schatte. Zunächst beschränkt er sich auf die Namen auf „ingen“, welche in Thüringen und nicht minder in östlichen Hessen ganz offenbar häufig von Flußnamen abgeleitet sind. Sie zeigen zudem als zweite Eigenart den Wechsel mit der Form „ungen“. Die Namen stellt Verfasser danach zusammen, ob sie in der heutigen oder in irgend einer älteren Form den u-Laut aufweisen oder nur als „ingen“ bekannt geworden sind. Die erstere Gruppe findet ihre zahlreichste Verbreitung im Helme- und Buppenthal, wo fast alle „ingen“-Orte auch mit u-Formen existieren. Wir bemerken noch an der Anstalt südlich von Artern die beiden Feldungen, an der unteren Anstalt Wernungen und zwei Scheidungen. Nördlich vom Harz kennt man nur noch Helsingungen und Wessungen, ganz abseits dann Flechtingen unweit der Ohre und im Walsamgau Kenglingen und die beiden Möhringen. Ein zweites Verbreitungsgebiet zeigen die „ungen“ an der Westgrenze Süd-Thüringens gegen Hessen, im Werraland. Die Namen auf „ingen“ zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit denen auf „ari“; ebenfalls auf norddeutsche Beziehungen scheint das Suffix „idi“ hinzuweisen. Ungeheuer häufig sind in Thüringen die Endungen auf „leben“, welche in Jütland und Skandinavien wiederkehren. Schatte kann für Thüringen 212 bestehende und 68 eingegangene Siedelungen auf „leben“ herzfählen. Ein Analogon auf „leben“ glaubt Kirchhoff in „stedt“ erblicken zu sollen. Am meisten begegnet man aber der Endung „dorf“, von welcher Verfasser 680 Fälle bekannt sind, die freilich zur Hälfte eingegangene Siedelungen angehören. — („Globeus“.)

**Technisches.**

— **Färberei** durch Zerstäubung. Ein eigentümliches, von J. Cadgène erfundenes Verfahren der Färberei, das auf Seide sehr schöne Effekte liefert, besprach Dr. R. Repetit aus Garesio auf dem V. Internationalen Kongress für angewandte Chemie. Es besteht, wie wir in der „Technischen Rundschau“ lesen, darin, daß der zu färbende Stoff an einer Reihe von Zerstäubern vorbeiläuft, welche gefärbte Lösungen aus Behältern auffangen und als feinen Nebel gegen das Seidentück blasen. Die Düsen stehen gewöhnlich fest und erzeugen dadurch bei gleichmäßigem Laufe des Stoffes gleichmäßige, parallele, in der Mitte dunklere Streifen mit zarter Schattierung, sogenanntem Ombré-Effekt. Durch Aenderung in der Entfernung der Düsen von einander, durch die verschiedensten Farbenzusammenstellungen, auch in Nuance und Stärke können die mannigfaltigsten Wirkungen von wunderbarer Farbenpracht hervorgerufen werden; diese werden ins unendliche vermehrt, wenn man den Zerstäubern Bewegung verleiht und die Bewegungsrichtung des Stoffes variiert. —

**Humoristisches.**

— Der gewissenhafte Gerichtsvollzieher. „Aber, Herr Gerichtsvollzieher, was woll'n S' denn? D'Henn' is ja eh schon pfand ...“

„Ganz recht, Bauer, aber sie hat gegadert! Jetzt wart' ich gleich a' Fantasi auch noch.“ —

— **Phantasie** eines Unteroffiziers. Unteroffizier (instruierend): „Also, nun wißt Ihr mit den Ehrenbezeugungen Bescheid? Au merkt's Euch, vor wem Ihr Front macht, und wo Ihr bloß so (Bewegung) grüßt. Also, Schmidt, paß' mal auf! Welche Ehrenbezeugung machst Du, wenn die Fürstin oben auf dem Omnibus vorbeifährt?“

Schmidt: „Ich lege die rechte Hand an die Kopfbedeckung und nehme eine militärische Haltung an.“

Unteroffizier: „Du verflügter Kerl! Die Fürstin willst Du mit der Hand an der Mütze grüßen?“ (Die Hände in die Hüften stemmend und sich breit vor Schmidt hinstellend): „Die Fürstin runter vom Omnibus, Dir eine ins Gesicht hauen, — und wieder rauf auf'n Omnibus: das ist eins.“ —

— **Münchener** Geschichte. Kellnerin (zum Gast): „Sie wünschen?“

Gast: „Ich möchte gern Schweinsbraten und Salat, wenn er noch so gut ist wie vor drei Jahren, und für meinen Hund eine ordentliche Portion Hundefutter.“

Kellnerin: „Den Schweinsbraten bekommen Sie gleich, aber das Hundefutter bekommen nur die Stammgäste!“ — („Jugend“.)

**Notizen.**

— Der alle drei Jahre zur Verteilung kommende Ehrenpreis von 9000 M. aus der Peter Wilhelm Müller-Stiftung „für höchste Leistungen auf einem Gebiete der Kunst und Wissenschaft innerhalb der letztverflohenen 15 Jahre“ ist diesmal zu gleichen Teilen den Historikern Dr. Heinrich Friedjung (Wien) für sein Werk „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866“ und Dr. Albert Gaud (Leipzig) für seine „Kirchengeschichte Deutschlands“ zuerkannt worden. Den Preis haben früher erhalten: Adolf Menzel, Anzengruber, Heise, Reinhold Wegas und Weyerstraß. —

— Die Waldspiele der Berliner Finkenschast, in denen „Hirtenspiele“ und „Waltzer von der Vogelweide“ von Peter Hille zur Aufführung gelangen sollen, sind auf den 29. Juli verschoben worden. —

— Ernst Bachlers Festspiel „Walpurgis“, mit dem das Bergtheater am Herrentanzplatz eröffnet wurde, fand keine rechte Aufnahme. —

— Im Wiener Jubiläumstheater (Stadttheater) ist eine neue Direktion ans Ruder gekommen. Der neue Mann ist Rainer Simons. Der bisherige Direktor Müller-Guttenbrunn wird, so lange sein Pachtvertrag noch läuft, weder an der künstlerischen noch administrativen Leitung beteiligt sein. Das (antijemtische) Parteitheater ist also gewesen. —

— Die französische Maeterlind-Truppe (mit Frau Leblanc-Maeterlind und Albert Darmont) wird im November die Maeterlind'schen Dramen „Joyzelle“, „L'Intruse“ und „Le Miracle de St. Antoine“ an mehreren deutschen Bühnen aufzuführen. —

— In den „Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte“ veröffentlicht Dr. Keller eine Studie, in der er auf Grund einer genauen Untersuchung der verschiedenen alten Berichte die Glaubhaftigkeit der von der historischen Kritik abgelehnten oder doch angezweifelteten Heldenthat der Weiber von Beinsberg aufrecht erhält. —

o. Einen Preis von 5000 M. für die Komposition einer Oper zu einem englischen Text hatte die Moody-Manners-Opern-Gesellschaft ausgeschrieben. Der Preis wurde dem Komponisten Colin Mac Alpin aus Leicester für seine Oper „König Arthur“ zuerkannt. Das Werk wird noch in diesem Herbst im Covent Garden zur Aufführung gelangen. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 12. Juli.